

Hella Lütgen – Rainer Storck

Weißer Räume

Ausstellung in der Galerie Splettstößer, 25.1. 2015 – 27.2. 2015

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ganz herzlich begrüße ich Sie zur heutigen Eröffnung der Ausstellung „Weißer Räume“ von Hella Lütgen und Rainer Storck. Insbesondere begrüße ich die Künstlerin Hella Lütgen und den Künstler Rainer Storck und bedanke mich bei Ihnen für diese schöne Ausstellung und für die gute Zusammenarbeit im Vorfeld. Und ich bedanke mich ebenso bei der Künstlerin Angelika Freitag, die auch dieses Mal wieder entscheidend beim Aufbau der Ausstellung mitgewirkt hat.

Nun also... „Weißer Räume“. Was kann einen veranlassen, zwei so unterschiedliche künstlerische Positionen gemeinsam zu zeigen, Hella Lütgens realistisch gemalte Gebirgslandschaften und Rainer Storcks minimalistische weitgehend abstrakte Arbeiten?

Einen ersten Aufschluss darüber gibt der gemeinsame Titel – Weißer Räume.

Weiß ist eine ganz besondere Farbe, wird – wie auch Schwarz - manchmal als Nichtfarbe bezeichnet. Weißes Licht enthält (in additiver Mischung) alle Farben des Spektrums, und eine Oberfläche erscheint weiß, wenn sie alles einfallende Licht vollständig reflektiert, deutlich erlebbar bei einer schneebedeckten Fläche im Sonnenlicht.

Weiß tritt in vielen metaphorischen Bedeutungen auf, als Farbe der Reinheit, des Guten - im Gegensatz zum „bösen“ Schwarz, als Farbe der Unschuld und auch der Unendlichkeit.

Und Weiß ist eine stille Farbe, in unseren Regionen die Farbe des Winters, unserer momentanen Jahreszeit, und – passend zur Ausstellung - erlebten wir ja gerade gestern eine mehr oder weniger schneebedeckte Landschaft.

Schnee und Eis sind beeindruckend präsent in den Landschaften aller Hochgebirge.

Fasziniert von diesen Landschaften hat Hella Lütgen in ihrer Malerei schnee- und eisbedeckte Gebirgswelten geschaffen. Weißer Räume - stille, kalte und schroffe Welten, ohne Menschen, Tiere oder Behausungen.

Die Farbe Weiß spielt insbesondere in der Kunst des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Denken Sie etwa an die Ausstellung „Der weiße Abgrund Unendlichkeit“ im vergangenen Jahr im Museum Kunstpalast, (die die vielschichtige Bedeutung der Farbe Weiß in den Arbeiten von Kandinsky, Malewitsch und Mondrian thematisiert hat), oder denken Sie an die Zero – Künstler, (deren Arbeiten eine Gegenbewegung zu der subjektiv dominierten tachistischen, informellen Malerei darstellten) oder z.B. an die Verweißungen von Herbert Zangs, die auch durch ein Schneeerlebnis inspiriert wurden.

Schaut man auf ein leeres weißes Blatt, so provoziert dies ein paradoxes Seherlebnis, was Josef Albers als Differenz zwischen „factual fact“ und „actual fact“, zwischen tatsächlichem und wirkendem Sachverhalt, beschrieben hat. Obwohl wir wissen, dass es sich um ein ebenes Blatt handelt, fühlen wir uns in eine unendliche Tiefe hineingezogen, unser Auge findet nichts zu fokussieren, kann ganz tief in einen weißen Raum eindringen. Rainer Storcks künstlerische Intention ist es, diesen Raum mit minimalen Mitteln zu strukturieren.

Beide Künstler schaffen weißer Räume ganz verschiedener Art, aber es gibt deutliche Berührungspunkte: offenbar die Helligkeit und menschenleere Stille der Arbeiten und die feine, sensible Gestaltung mit sehr reduzierter Farbigkeit. Darüber hinaus spielt - wie wir im folgenden sehen werden - bei **beiden** das Thema Landschaft eine Rolle, natürlich mit

unterschiedlicher Gewichtung und in unterschiedlicher Umsetzung, beide Künstler arbeiten auf ihre Weise mit einer Collagetechnik und beide – in dieser Ausstellung - auf Papier.

Nehmen wir nun den Arbeiten von Hella Lütgen näher in den Blick.

Zunächst einige Sätze zu ihrer Biografie:

Hella Lütgen hat zunächst in Aachen Grafik-Design studiert und nach dem Examen Malerei an der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig, wo sie Meisterschülerin von Professor Dörfler wurde.

Professor Dörfler hat durch seine eigenen Arbeiten ihre Begeisterung für das Pastell geweckt, und dieses Material bevorzugt Hella Lütgen bis auf den heutigen Tag.

Als sie 1980 nach Düsseldorf kam, zog sie mit ihrer in der heutigen Zeit nicht mehr so häufig anzutreffenden Pastelltechnik erstaunte Aufmerksamkeit auf sich, erhielt spontan eine Einzelausstellung in der (heute nicht mehr existierenden) Galerie Wellmann in Düsseldorf und in diesem Zusammenhang ein Atelier in dem beehrten, vor mehr als hundert Jahren erbauten Künstlerhaus an der Sittarder Straße im Norden Düsseldorfs, wo sie bis heute arbeitet, gleich neben dem Atelier von Angelika Freitag. Seitdem hat sie ihre Arbeiten auf zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen gezeigt, insbesondere mehrmals bei der Großen Düsseldorfer Kunstausstellung, hat über 30 Jahre Mal- und Zeichenkurse gegeben und sich in dem in der Sittarder Straße ansässigen geschichtsträchtigen Verein, dem 1844 gegründeten „Verein Düsseldorfer Künstler“ engagiert .

Nun zu ihren Arbeiten:

Anfänglich waren Menschen ihre Motive. Im Katalog der Ausstellung „Kunst nach 1945“ des Rätiger Museums ist eine fast fotografisch - realistische Arbeit zu sehen, die das Museum im Zusammenhang mit ihrer Einzelausstellung dort angekauft hat. Ein sonnengebrillter Mann in modischer schwarzer Kleidung sitzt neben einem Tisch mit säuberlich angeordneten Vanitas - Symbolen, eine Übertragung der alten Vanitas – Imaginierung in unsere Zeit. Später hat sich Hella Lütgen in ihrer Bildfindung Pflanzenmotiven zugewandt, und nun – inspiriert durch mehrere Winterurlaube in der Schweiz (bei Chur) - seit 2012 den Gebirgswelten.

Die hier von ihr gezeigten – zwischen 2012 und 2014 entstandenen – Arbeiten, sind Phantasiewelten, zuerst gedanklich und dann sozusagen malerisch oder zeichnerisch umgesetzte „Collagen“ aus eigenen Fotos und gesammeltem Bildmaterial, z.B. aus dem Himalaya oder der Arktis und Antarktis. Dabei wählt sie unterschiedliche Perspektiven: z.B. die Vogelperspektive, als ob man aus dem Flugzeug auf die Berge schauen würde, oder man wähnt sich mitten in dem Bergmassiv, mehr oder weniger dem Gipfel nahe, wie z.B. bei dem Bild, das Sie auf der Einladungskarte abgedruckt sehen, und dessen Original im Nebenraum über dem Grafikschränk zu sehen ist.

In einer in jahrzehntelanger Erfahrung ausgefeilten, äußerst zeitintensiven Technik entstehen diese Bergwelten. In ihrer Malerei trägt Hella Lütgen auf sogenanntes Canson-Papier mit Pastellkreide in den den Motiven entsprechenden Weiß-, Blau- und Grautönen bis zu fünf Schichten gleichmäßiger Flächen auf, aus denen sie mit einem feinen Pinsel Farbe wieder herausnimmt oder in die sie mit Pastellstift oder kleinen Kreidestückchen hinein zeichnet. Sie schafft mächtige Berge mit ganz feinen Mitteln. So entsteht eine nuancenreiche Farbigkeit, entstehen Strukturen, zarte Übergänge und eine faszinierende Plastizität. Scharfe Grate und Spitzen, steile Abhänge und Abbrüche, Felskanten und -faltungen, dunklere Schatten, ganze Bereiche durch mehr oder weniger dichte Wolken verhüllt, nur durch einen Nebel hindurch zu erkennen.

Hella Lütgen hat ihre malerischen Arbeiten in Aluminium gerahmt, das die in ihnen waltende Kälte unterstreicht.

Einige Arbeiten, z.B. die 8er Gruppe hier im Nebenraum und die großen Querformate im Flur sind reine Zeichnungen. „Wo die Stille regiert“ hat die Künstlerin die Werkgruppe genannt, zu der die Zeichnungen im Nebenraum gehören, kleine querformatige Zeichnungen, leicht und luftig mit breitem weißen Rand in weißen Holzrahmen aufgehoben.

Eisige Welten, in denen die Stille regiert, hat die Künstlerin in konzentrierter Feinarbeit geschaffen, mit Farbstiften auf leichtem Zeichenkarton. „Eisige Welten“ lautet der Titel der Werkgruppe zu denen die beiden Zeichnungen im Flur gehören. In der rechten der beiden Arbeiten, der größten hier gezeigten Zeichnung, hat die Künstlerin mit faszinierender Detailgenauigkeit und in nuancereichen Farbtönen die unendlichen vielen Strukturen einer arktischen Eiswand gezeichnet. Die Zeichnung nimmt einen sich bis zur Rahmenbegrenzung erstreckenden Streifen der Bildfläche ein, so dass wir den Eindruck haben, die Eiswand am Horizont zu erblicken. Links oben auf dem weißen Rand sind übrigens wie in einer Spektraldarstellung die verwendeten Farbtöne aufgezeigt.

Sehr realistisch wirken die Bilder von Hella Lütgen. Sie bekennt: Ich bin eben Realist, und sie fügt ein Zitat des kanadischen Künstlers Alex Colville hinzu, das da lautet: „Als guter Realist muss ich alles erfinden.“

Man sollte sich die Bilder von Hella Lütgen sehr genau ansehen, sich hineinversenken, um ihre berückende kühle Ästhetik zu erfassen.

Aber es geht Hella Lütgen nicht nur um den ästhetischen Genuss. Ihre Bilder sind auch Sinnbilder der Vergänglichkeit. Insbesondere der Titel „Scheinbar für die Ewigkeit“, den auch die Arbeit auf der Einladungskarte trägt, macht deutlich, dass wie bei ihren Menschenbildern auch in diesen Arbeiten der Vanitasgedanke präsent ist. Diese archaischen Landschaften mit ihrem vermeintlich ewigen Eis werden sich im Laufe der Zeit verändern, vor allem durch den menschengemachten Klimawandel.

Wenden wir uns nun den Arbeiten von Rainer Storck zu:

Auch hier zuerst einige Sätze zur Biografie:

Rainer Storck ist in Grevenbroich aufgewachsen, hat in Bonn, Wuppertal und Essen Kommunikationsdesign studiert, und auch in Essen 6 Jahre lang einen Lehrauftrag gehabt. Er hat einige Jahre an der Gestaltung des FAZ-Magazins mitgearbeitet und sich später in seinem Beruf selbständig gemacht und mehr und mehr dem freien Kunstschaffen zugewandt. Seit 1989 hat er seine Arbeiten in zahlreichen Ausstellungen gezeigt, unter anderem auch im Winter 2005 hier im Alten Rathaus. Später ist er übersiedelt nach Ratingen-Homberg, weil seine Frau dort Pfarrerin wurde und damit Kollegin von Dr. Gertz. So habe ich Rainer Storck kennengelernt.

Nach einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt in Barcelona, während dessen sich Rainer Storck ganz der freien Kunst zugewandt hat, ist er mit seiner Familie 2007 wieder nach Deutschland zurückgekehrt, nach Bad Kreuznach, wo er bis heute lebt und arbeitet.

Seine Ausstellung 2005 hier trug den Titel „Unser Erkennen ist Stückwerk“, ein Titel, der hinweist auf seine bis heute für ihn wichtigen Überlegungen und Untersuchungen unserer visuellen Wahrnehmung und Erkenntnismöglichkeiten.

Dr. Gertz begann seine damalige Einführungsrede mit dem Satz: „Papier ist für Rainer Storck **das** Material, kein passiver Bildträger, sondern ein äußerst dynamischer und aktiver Bild-Mitgestalter.“ Dies trifft ganz offensichtlich auch für die Arbeiten dieser Ausstellung zu.

Auf Rainer Storcks Website kann man anhand einer Zeitleiste seine künstlerische Entwicklung sehr schön nachvollziehen. Rainer Storck hat immer abstrakt gearbeitet, hat durch Aufeinanderlegen mehrerer Papierstücke reliefartige Bilder geschaffen, die er dann grafisch weiter bearbeitet hat. Dabei waren seine Papiere zunächst „arme“ Materialien,

Gebrauchspapiere wie Packpapier oder Zeitungspapier, mit oft unregelmäßigen Begrenzungen. Mitte der 90er Jahre stand grafisch eingesetztes Schwarz oft im Vordergrund der Arbeiten, zu dynamisch aggressiven Zeichen geformt. Pastor Gertz sprach von diesen Arbeiten gar als „Lebenskampf –Landschaften“.

Aber schon 2005 erläutert er: „Die neueren Arbeiten haben als Bildträger auch edlere Papiere...die offenen fetzenhaften Begrenzungen sind geraderen Linien gewichen; die Farbpalette ist heller geworden.“ Und speziell von einer kleinen Arbeit schreibt er: „Eine Grundstimmung von Ausgeglichenheit und Ruhe und Fließen wird überspringen,...nichts Hektisches und Aggressives ist da - Stille und Harmonie breiten sich aus.“

Diese Entwicklung hat sich (sicherlich) über die Jahre hinweg fortgesetzt.

In den hier gezeigten und zwischen 2010 und 2014 entstandenen Arbeiten sind Weißtöne und zarte Farbtöne dominant. (Es gibt sogar eine Arbeit ausschließlich aus weißem Papier.) Es sind ruhige und helle Arbeiten, von Farben und Formen her sehr reduziert, und sie haben eine meditative Anmutung.

Die Arbeiten sind nach einem einheitlichen Konstruktionsprinzip aufgebaut: In einem häufig quadratischen oder annähernd quadratischen hellen Holzrahmen ist auf einem weißen Untergrund mittig ein weißer Bildkörper montiert mit deutlichem Abstand zu den Seitenrändern, aber auch mit etwas Abstand zum Untergrund, so dass er frei schwebend wirkt und die Arbeiten Objektcharakter erhalten. Diesen Bildkörper, diesen weißen Tiefenraum, hat er nun in weitgehend strenger Komposition collagierend und zeichnend gestaltet. Dabei sieht er diesen Raum nicht als Abgrund, in den man haltlos hineinstürzt, sondern positiv als Raum, in den man sich meditativ hineinbewegt, in den man sozusagen hineinfliegt, in dem man sich leicht und behutsam bewegt – vielleicht wie bei einer Lichtinstallation des amerikanischen Künstlers James Turrell.

Papier- und Kartonstücke oder -streifen - vorzugsweise aus Büttenpapier oder dünnen Schichten von Passepartoutkartons - in sehr reduzierter Farbigkeit und Formenwahl, werden in geometrischer Anordnung auf dem Bildkörper montiert, oft in mehreren Schichten übereinandergelegt. Sie gestalten für den Betrachter je nach Anordnung eine Art Öffnung in den innen liegenden weißen Raum, oder leiten ihn durch perspektivische Linien oder wie über eine Treppe in den Raum hinein, oder versperrern ihm mehr oder weniger Sicht und Zugang. Papierstreifen in zarten Acrylfarben lassen manchmal die Silhouette einer Landschaft am Horizont erscheinen.

Die reliefartigen Collagen werden mit dem Graphitstift weiter gestaltet, meist nur auf sehr minimalistische Weise. Beispiele: Kurze rhythmisch angeordnete Linien, die wie eine Naht aussehen können, verbinden collagierte Teile. Oder durch Collage entstandene Papierränder werden grafisch aufgegriffen und fortgeführt, wobei grafische Linie und Papierrand oft nicht zu unterscheiden sind. Man muss genau hinsehen, um sich die Werke sozusagen zu „erarbeiten“.

Die Wirkung von Rainer Storcks Arbeiten hängt von der Entfernung des Betrachters zum Bild ab, auch vom Licht und von der Struktur des Papiers. Und es hängt von der Seherfahrung des Betrachters ab und von seiner Perspektive, was er auf einem Bild sieht, z.B. ob er eine Landschaft als solche wahrnimmt oder das entsprechende Bild eher als abstrakt empfindet. Rainer Storck gibt seinen Arbeiten häufig keinen Titel. Er möchte mit seinen Bildern einen weiten Deutungshorizont öffnen, dem Betrachter alle Freiheit der Assoziationen lassen, ihm keine Deutung vorschreiben.

Wie oben erwähnt erfordern die Arbeiten beider Künstler, dass man sich Zeit nimmt, um sie aufmerksam und genau zu betrachten. Bevor ich Sie nun einlade, dies zu tun, möchte ich Ihnen noch kurz einige Hinweise geben:.....

© Brigitte Splettstößer